Nr. 273 a. XXV. Jahrgang. Berlin, den 1. Juni 1896.

Berliner Tageblatt.

Beiblatt zur Montags-Ausgabe.

Das Unglück in Moskau,

das die Festesfreude bei der **Zarenkrönung** so jäh unterbrochen hat, ist schrecklicher, als es nach den ersten Nachrichten den Anschein hatte. **2000 Personen**, nach einer anderen Version sogar 3000, sind **erdrückt** worden.

Die gesammte civilisirte Welt wird an der Trauer Antheil nehmen, die den Zaren und seine Gemahlin aus Anlaß dieses Unglücksfalles, zu dem es kaum ein Gegenstück in der Geschichte geben dürfte, erfüllen. Mit einem Pomp ohne Gleichen wurde die Feier der Zarenkrönung begangen, die Unterthanen des Zaren waren aus weitester Ferne herbeigeeilt, um an den Festlichkeiten theilzunehmen, die Regierungen sämmtlicher Staaten hatten ihre Vertreter gesandt, kurz, es hatte sich alles vereinigt, um die Moskauer Feier zu einer der glänzendsten zu gestalten, die man seit geraumer Zeit gesehen, und nun mußte sich dieser schrille Mißton in die Festesfreude mischen. Viele Familien aus dem Volk, das in fast kindlich harmloser Weise nach seiner Art zu dem Glanze der Moskauer Tage beitragen wollte, beklagen den Verlust theurer Angehöriger.

Die Größe des Unglücks läßt sich nur aus den russischen Verhältnissen erklären. In einer gewissen Naivetät drängte sich die Bevölkerung bei der Gabenvertheilung, bei der die Gnade der Regierung dem Volke recht anschaulich vor Augen geführt werden sollte. Die Polizei, die genug damit zu thun hatte, für die Sicherheit des Zaren zu sorgen, und die darüber alles Urtheil über die Gefahren einer so ungeheuren Menschenansammlung verloren hatte, wie sie bei der Spendenvertheilung stattfinden mußte, hatte nicht geeignete Vorsichtsmaßregeln getroffen und unpraktische Einrichtungen zugelassen, die die Katastrophe erklärlich machen. Ueber das Unglück selbst gehen uns folgende, die ersten Moskauer Mittheilungen ergänzenden telegraphischen Nachrichten zu:

Nicht nur aus Moskau, sondern auch aus den umliegenden Dorfschaften strömten bereits am Freitag Abend große Massen auf das Chodynski-Feld. Gegen 12 Uhr hatten sich bereits gegen 200,000 Personen angesammelt. Die Menge ließ sich, wie in einem Lager, nieder, zündete Nachtfeuer an und verbrachte die Nacht singend und sich belustigend. Als der Morgen dämmerte, strömten immer größere Menschenmassen herbei. Die Menge wuchs von Minute zu Minute und hatte sich gegen 4 Uhr nahezu verdoppelt.

Die speziell anläßlich der Krönung gebildete Polizei, welcher die Wache oblag, verlangte Verstärkung durch die ständige Polizei; infolge dessen trafen gegen 5 Uhr Mannschaften der Kosaken und Polizei ein. Inzwischen hatte die Menge einen bedrohlichen Umfang angenommen und begann gegen die am Rande der Felder errichteten Schaubuden vorzudringen, in denen die Gaben für das Volk aufgespeichert waren; die Menge brach gewaltsam in die Buden ein.

In der sechsten Stunde wurde beschlossen, mit der Vertheilung zu beginnen. Die hundert mit der Vertheilung beauftragten Personen konnten gegenüber der ungestüm andrängenden Menge nicht schnell genug die in Bündel vereinigten Gaben vertheilen; in den engen Zügen zwischen den Schaubuden entstand ein furchtbares Gedränge, welches unter dem Nachdrängen der nach Hunderttausenden zählenden Menge von Augenblick zu Augenblick wuchs und eine schreckliche Zahl von Opfern zur Folge hatte. Man hörte herzzerreißendes Schreien und Seufzen, bis es endlich den Kosaken gelang, einen Theil der Menge vom Platze zu drängen. Viele Tausende kehrten schon zeitig und bis Mittag, von panischem Schrecken ergriffen, in die Straßen der Stadt zurück.

Durch die Straßen sah man bis zum späten Nachmittag Wagen der Feuerwehr und Arbeitswagen langsam hinziehen, welche die Leichen nach den Höfen der Hospitäler und die Kranken nach den Hospitälern brachten. Die Verunglückten sind meistens Frauen; auch zahlreiche Kinder sind verunglückt.

Eine zweite Moskauer Depesche vom gestrigen Sonntag besagt:

Ueber die Ursachen der Katastrophe sind verschiedene Versionen verbreitet. Man erzählt, das Unglück sei dadurch herbeigeführt, daß die Begleiter der Wagen, auf denen die Gaben nach dem Vertheilungsorte gebracht wurden, auf Bitten der ihnen folgenden, nicht eben zahlreichen Personen Bündel unter die Menge warfen, obwohl die Vertheilung erst um 11 Uhr Vormittags beginnen sollte.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich dann unter den hunderttausenden auf dem Felde lagernden Menschen die Nachricht, daß die Vertheilung begonnen habe. Sofort erhoben sich die Massen und stürzten fort in der Richtung auf die Buden, wo die Katastrophe entstand.

Ueber die Zahl der **Getödteten** sind immer noch weitgehende Gerüchte verbreitet, deren Kontrolirung augenblicklich unmöglich ist. Man spricht sogar von **2000 bis 3000.** Die Leichen wurden in der Nacht auf den Wagankow-Kirchhof übergeführt, wo sie behufs Feststellung der Persönlichkeit durch die Angehörigen der Verunglückten ausgestellt sind.

Die Katastrophe wurde dadurch gefördert, daß die Buden mit Gräben umgeben waren. Die Herandrängenden stürzten infolge dessen nieder, während die Masse unaufhaltsam nachdrängte, alles unter sich zermalmend. Der Druck war ein so gewaltiger, daß die Bretter der Buden eingedrückt wurden und die Menschen in die Buden hineinstürzten. Ein Gendarm wurde mitsammt seinem Pferde zermalmt.

Die **Verunglückten** sind der weit überwiegenden Zahl nach **Bauern** und **Arbeiter**. Nur vereinzelte Angehörige anderer Klassen finden sich unter ihnen. Von den **Ausländern**, welche anläßlich der Krönungsfeierlichkeiten hierher gereist sind, wurde bei der gestrigen Katastrophe **Niemand** getödtet oder verwundet.

Zur Feststellung der Ursachen der Katastrophe ist eine gerichtliche Voruntersuchung eingeleitet worden.

Die Gerichtsbehörden nahmen am Sonntag eine Besichtigung des Ortes der Katastrophe vor. Auf dem Wagankow-Kirchhofe liegen 2282 Leichen mit Tüchern bedeckt und nur theilweise in Särgen. Der Anblick ist ein wahrhaft furchtbarer. Die Gesichter und Glieder vieler Getödteten sind so verstümmelt, daß diese nur an den Kleidern erkennbar sind, wo nicht diese ebenfalls völlig zerfetzt wurden. Der Kirchhof ist von weinenden Menschengruppen angefüllt, welche ihre Angehörigen suchen. Immer weitere Massen bewegen sich zu gleichem Zwecke nach dem Kirchhof. Die Polizei hält dort die Ordnung aufrecht. Mehrere Geistliche verrichten Gebete. Von 2 Uhr ab begann die Beerdigung. Nach 3 Uhr erschien Priester Johann von Kronstadt, um die Trauernden zu segnen und zu trösten.

Auf Wunsch des Zaren fand am gestrigen Sonntag in der Kirche des Kremlpalais eine Trauerandacht für die Verunglückten statt, welcher der Kaiser, die Kaiserin und alle Mitglieder der kaiserlichen Familie beiwohnten.

Der Kaiser und die Kaiserin besuchten ferner die Krankenhäuser, in denen die schwer Verwundeten untergebracht sind. Sowohl der Kaiser wie die Kaiserin richteten an die Darniederliegenden warme Worte des Mitgefühls und Trostes.

* * *

Moskau, 31. Mai. (W. T. B.) Gestern fand auf der **französischen Botschaft** ein glänzendes Ballfest statt, welchem der Kaiser und die Kaiserin bis gegen 2 Uhr beiwohnten. Der **deutsche Botschafter** veranstaltete gestern Abend ein Festmahl zu Ehren des Nuntius Agliardi.

Der Kaiser hat folgende **Auszeichnungen** an **deutsche Offiziere** verliehen: Dem Kommandeur des 2. Garde-Dragoner-Regiments Kaiserin Alexandra, Oberst Prinz Heinrich XIX. Reuß, den Weißen Adlerorden, dem Kommandeur des Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiments, Oberst v. Sauffin, den Annenorden 2. Klasse mit Brillanten; dem Oberstlieutenant z. D. v. Czettritz und Neuhaus einen Diamantenring, dem Rittmeister vom 2. Garde-Dragoner-Regiment Kaiserin Alexandra, Graf v. d. Schulenburg, den Stanislausorden 2. Klasse, den anderen Offizieren der Deputation dieses Regiments den Annenorden 3. Klasse und dem Militärattaché bei der deutschen Botschaft, Hauptmann Lauenstein, den Stanislausorden 2. Klasse.

---

* Der als Parlamentär nach **Abessinien** gehende italienische **Major Nerazzini** hat nicht nur den Auftrag, die Gefangenen auszulösen, sondern auch die Grenzen der Kolonie im Einverständniß mit Menelik festzusetzen sowie einen **Friedens- und Freundschaftsvertrag** zu stipuliren. Zu diesem Zwecke führt, wie die „Nazione" erfährt, Nerazzini zwei mit Staatssiegeln versehene Protokolle mit sich.

Das Kabinet Rudini.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rom, 31. Mai.

Die Oppositionsblätter sprechen natürlich den Wunsch oder vielmehr die Erwartung aus, daß das Kabinet infolge des gestrigen Votums zurücktrete. Es wäre, sagen „Tribuna" und „Riforma", unerhört, ja zynisch, wollte Rudini mit einer Mehrheit von nur drei

---

Der neue französische Botschafter in Berlin.

Ein Besuch.

(Von unserem Pariser Korrespondenten.)

△ **Paris**, 29. Mai.

Der Marquis Emmanuel Henri Victurnien de Noailles wohnt seit nicht langer Zeit in der Rue Saigon, einer der stillen, reservirt aussehenden, vornehmen kleinen Straßen, welche hinter der rechten Häuserreihe der Avenue du Bois de Boulogne die Kreuz und die Quer gehen; er bewohnt dort ein Rez-de-chaussée, zu dem man gelangt, wenn man einen winzigen, koketten Hof überschritten hat. Von dem Wagenlärm der breiten sonnigen Avenue dringt nur ein gedämpfter Schall hier herüber.

Das kleine Rez-de-chaussée ist mit jenen bequemen, breiten, alten Möbeln ausstaffirt, die einen so kostbaren Duft von Ruhe, Behaglichkeit und Beschaulichkeit um sich verbreiten. Zuerst ein Salon mit gewaltigen rothen, etwas abgeblichenen Stühlen (nichts von dem raumversperrenden zerbrechlichen Krimskrams der modernen „guten Stube"), und dann das Arbeitszimmer; an einem der großen rothen Stühle im Salon lehnt, als sei es das Haupt- und Prachtstück der ganzen Wohnung, ein blitzblank geputztes Zweirad....

Die Leute, welche bisher in den Pariser Zeitungen die äußere Persönlichkeit des Marquis de Noailles geschildert, haben sie, meiner Ansicht nach, nicht richtig geschildert. Sie haben zunächst Alle vergessen, uns zu sagen, daß ein silberweißer, rundgeschnittener Vollbart das frisch geröthete, faltige Gesicht umrahmt. Der Marquis ist mittelgroß; er soll früher einmal wohlbeleibt gewesen sein, heute ist er eher mager. Was zuerst auffällt, ist die Krümmung des Rückens — man hat den Eindruck, als ginge der Marquis mit etwas vorgebeugtem Oberkörper. Diejenigen, welche in Berlin den liebenswürdigen braunschweigischen Bundesrathsbevollmächtigten, den Freiherrn von Cramm, kennen, der so gern literarische und künstlerische Kreise aufsucht, können sich nach dem Bilde des Freiherrn ungefähr das Bild des Marquis zurecht machen. Nur daß Freiherr von Cramm noch um einige Nuancen geglätteter, ich möchte sagen, wohlgepflegter aussieht, als der Marquis de Noailles, daß Haar und Bart bei Herrn von Cramm nicht den geringsten widerspänstigen, revolutionären Sinn verrathen, während sie bei dem neuen französischen Botschafter doch ein wenig mehr zum Struppigen neigen. Der Marquis de Noailles ist — trotz seiner sechsundsechzig Jahre — Radfahrer und fährt auf seinem Bicycle von Paris bis Rouen — der Freiherr von Cramm könnte das wahrscheinlich nicht. Aber beiden gemeinsam ist diese milde, feine, fast schmeichelnde Liebenswürdigkeit....

Wie schon gesagt, der Marquis de Noailles ist Radfahrer, und wenn man ihn reden hört, so sorgt er sich augenblicklich weit weniger um die Mittel und Wege, Deutschland noch nachträglich in der Dongolafrage auf die Seite Frankreichs zu bringen, als um die Mittel und vor Allem die Wege der Radfahrer in Berlin. „Ich freue mich sehr," sagte er, während er mir ganz stolz sein Zweirad neuester und bester Konstruktion zeigte, von dessen Vorzügen ich, ach, so wenig verstand — „ich freue mich sehr, daß unser Gesandtschaftshotel in Berlin so schön liegt; so dicht am Thiergarten; wenn man gern reitet und wenn man gern Rad fährt...! und ich kenne nichts Schöneres als Reiten und Radfahren. Das erhält jung..."

„Es ist ein Jahr her, daß ich mir beim Reiten den Arm gebrochen; und vor einem halben Jahr bin ich mit dem Rade gestürzt und habe die rechte Hand gebrochen, gerade am Gelenk. Ich reite ruhig weiter und steige weiter auf mein Rad. Das Pferd und das Rad waren nicht Schuld. Es liegt nicht an ihnen, es liegt an uns Menschen — wir sind's, die so zerbrechlich sind!"

Er plauderte weiter, sehr gesprächig, von allem Möglichen, aber immer natürlich behutsam an den Gebieten der Politik vorbeihuschend. Ich war nicht in der Absicht gekommen, ihn als „Interviewer" über Politik auszufragen, und die Absicht hätte auch wenig oder nichts genützt, denn die französische Regierung hat es ihren Diplomaten nun einmal streng untersagt, sich „interviewen" zu lassen. Aber von seinen früheren Reisen in Deutschland, von seinem Sport, von seinen literarischen Neigungen und manchem Andern plauderte der Marquis ungezwungen, mit vielen treffenden, hübsch pointirten Bemerkungen und manchem guten Scherz.

Seine Reisen in Deutschland liegen weit zurück. Der Marquis war ein Knabe, ein „Collégien", als er mit seinem Vater, dem Herzog von Noailles — Mitglied der Akademie — in Baden-Baden und später in Berlin war. In Baden-Baden sah er den Prinzen Wilhelm, von dem man noch nicht ahnte, daß er einst „Kaiser Wilhelm I." heißen werde. „Mein Vater und der Prinz waren gut bekannt und verkehrten viel mit einander in Baden-Baden. Ich wurde dem Prinzen vorgestellt — ich weiß nur noch, daß ich sehr schüchtern war und förmlich zitterte. Denken Sie doch, ich war ein Schuljunge und auf meiner ersten größeren Reise! Aber ich erinnere mich noch, wie wir Abends unter den alten Bäumen in Baden-Baden promenirten — der Prinz, mein Vater und ich. Leider weiß ich nicht mehr, was da gesprochen wurde."

„Dann waren wir auch in Berlin, aber ich habe nur noch ganz flüchtige Erinnerungen an all' das. Es ist ja auch gewiß heute eine ganz andere Stadt." (Ich bejahte, mit einigen lokalpatriotischen Wendungen.) Von all' den Persönlichkeiten, die heute in Deutschland hohen Rang einnehmen, lernte ich damals natürlich Niemand kennen, und ich habe auch später eigentlich keine dieser Persönlichkeiten kennen gelernt."

Ich drückte meine Verwunderung darüber aus, daß der Marquis auch den Reichskanzler Fürsten Hohenlohe nicht kenne, der doch 1874 Botschafter in Paris war.... „Nein — ich erinnere mich wenigstens nicht, ihm je begegnet zu sein. Und 1874 war ich Botschafter in Rom..."

Dann sprach der Marquis von literarischen Dingen. Bekanntlich ist er „vom Bau", wie man zu sagen pflegt; er hat mehrere Bücher über Polen und polnische Poesie veröffentlicht und auch an Revuen mitgearbeitet. Er wollte gern etwas von unseren deutschen Literaturverhältnissen wissen. „Ich weiß eigentlich gar nichts davon. Ich kenne Ibsen" (Hier wiederholte sich ein Fall, den man in Frankreich oft beobachten kann: wenn von deutscher Literatur gesprochen wird, fällt der Name „Ibsen"), „aber das ist doch nicht amüsant. Es ist wenigstens nichts für uns. Aber wir haben kürzlich etwas Anderes von Ihnen gelernt — ein neues deutsches Wort, das in unsere Sprache übergegangen ist: „Röntgen-Strahlen". Das lassen wir uns gefallen."

Ich erlaubte mir, darauf hinzuweisen, wie erfreulich doch der Austausch geistiger Bedarfsartikel selbst zwischen zwei nicht eben intim befreundeten Nationen sei. Gerade wieder seien hervorragende französische Gelehrte nach Berlin gegangen, um an dem Kongreß der Chirurgen theilzunehmen.

Der Botschafter hörte lächelnd zu und nickte lebhaft mit dem Kopf. „Ja", sagte er — „die Wissenschaft hat mit der Politik nichts zu thun — die Wissenschaft ist international, sie kennt keine Landesgrenzen..." — „Und der Sport, nicht wahr?" sagte ich und schielte nach seinem blitzblanken Zweirad — „der Sport auch? Hätte nicht neulich beinahe ein Deutscher die Wettfahrt Bordeaux-Paris gewonnen?" Er lachte und sprach wieder von seiner Fahrt von Paris nach Rouen